

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-338974](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338974)

# Das Kreuz am Berghang

## Erzählung aus den Tiroler Bergen

Wie er braust der Föhn! Mit wütender Gier stürzt er über Berge und Täler, zerrt und rüttelt in den Wänden und Schluchten und löst über Nacht der Berge Winterkleid.

Dann ächzt und kracht es im Tann der Hänge: es brüllt und donnert der Lawinen Gewalt zu Tal.

Ein Kreuz steht am Berghang, dicht neben dem Gebirgspfad. Das Kreuz unseres Herrn und trägt zu seinen Füßen die Inschrift „Anno 1809“.

Unendlicher Schmerz beherrscht die Züge des Heilands am Kreuz. So haben einst Menschen aus der Inbrunst ihres Glaubens und des Leidens das Antlitz Christi dem Holz entschält.

Braun und verwittert ist der Stamm. Eine Legendentafel hängt in der Nische und es flackert ein Flämmchen. In dem Geflacker von hell und dunkel gewinnt das Kreuz geheimnisvolles Leben. Es kann wohl sein, daß dies das Antlitz des Herrn aus Schmerz in Freude und Milde taucht.

„Hilf uns, o Herr“, beten die Leute. Und so nahe gerückt ist der Heiland ihnen nun, daß sie sprechen wie mit einem Allvertrauten.

„Hilf uns, o Herr“, beten sie.

Kennt ihr die Legende vom Kreuz? Kennt ihr diese Menschen und ihre Chronik?

Anno 1809, da der Name Andreas Hofer und Haspinger diesseits und jenseits der Tiroler Berge gar viel genannt wurde, drang aus dem Tal der Notruf nach wehrhaften Männern durch die Bergwelt. Da war kein Mann, der nicht geschworen hätte, sein Erbe standhaft zu verteidigen gegen die Truppen des übermächtigen Franzosenherrschers Napoleon. Ein wackeres Häuflein zog von Alp zu Alp, suchend und mahnend, wo ein streitbarer Mann wäre. Sie kamen auch zu Michael San-

ders. Die Botschaft ließ Michaels Hände erzittern, denn sein Weib, namens Brigitt, lag in Wehen. Er konnte die, die ihm die Liebste war, nicht in schwerster Stunde verlassen. Brigitt aber legte ihren Arm um seinen Hals und gab ihm eigenen Zuspruch. Da hob er stolz den Kopf und fühlte das Band der Liebe geknüpft, stärker denn bisher.

Sein kleines Mägdelein, benannt nach dem Heilkraut Arnika, und sein greiser Vater, der Holzschnitzer Sanders, gaben ihm ein Stück Wegs das Geleit und alsbald zog Michael schweren Herzens mit den trutzigen Mannen weiter in den Morgen hinein, in dem die Berge wie Opferaltäre dampften. Niemals war ihm das Geheiß des Krieges grausamer erschienen, als in jenen Tagen, wo nun er des Gewissens willen der Heimat nicht vorenthalten durfte, was zu tun ihm nahe lag. Wolle Gott jedem den Widerstreit ersparen, der damals den Michael Sanders durchtobte.

Bald nach dem geschah es, daß in Michaels Hütte ein Knäblein weinte und Frau Brigitts Mutterpflichten um ein Erhebliches vergrößerte.

Frau Brigitt erzählte gar oft abends der Arnika vom Vater. Aber von der Bangnis und dem, was sie ängstigte, schwieg sie wohlweislich. Indes der alte Sanders die Hand vom Pfluge nahm, einen Holzklotz ergriff und schweigsam daran herumschnittete.

Wenn es seinen dürren Händen Schmerzen bereitete, faltete der Greis sie und starrete sinnend auf die brotgebenden Felder und dunklen Wälder im Tal und auf das Verglühn der Bergkuppen.

Also ward er auch einst hinter dem dunklen Teppich der Tannen ein Häuflein zerschlagener Mannen gewahr, das langsam den Weg steil aufwärts zog und die Kunde mitbrachte, daß der Feinde zu viele, der Freunde zu wenig wären und die verheißene Hilfe des Kaisers ausbleibe.

Schauerlich war die Art, wie sie mit Mühe daherkamen, wenig sprachen und nur durch ihre Blicke ihr Elend verrieten.

Auch der Nachbar Isenhofer war unter ihnen und blieb, als sie vorbeizogen, wie zufällig zurück.

Von ihm vernahm der Greis und die dazugetretene Brigitt mit keiner geringen Trauer und Bestürzung, welch böser Stern über diesem Krieg walte. Auch von Michaels Tapferkeit erzählte er und wie man ihn zuletzt — fallend gesehen hatte.

Da blieb die Brigitt wortlos. Um ihre Ohren brauste es, als gingen die Berge in Nichts auseinander. Die Luft fing ihr an zu fehlen und der alte Sanders mußte sie stützen. Der wunde Isenhofer aber entfernte sich zu seinem Weibe, erleichtert, die unangenehme Sache abgetan zu haben.

In dieser Nacht schnitzte der alte Sanders mit festen Griffen und starren Augen an seinem Holz bis ins Morgengrauen.





Im Tal hing noch Nebel, da kreuzte der Greis die beiden Holzschäfte und heftete mit unsagbarem Ernst sein Bildwerk daran. Und viel Frauen und Kinder umstanden ihn dabei und der Greis hob die Hand, denn er wußte, wenn er eine Scholle noch zu pflügen vermochte, so könne er sie auch verteidigen.

„Wir alle, alle!“, rief er. „Niemand bleibt in den Bergen! Niemand!“

Grabstill ward's. Links von den Höhen blitzte es.

Der Kreis öffnete sich. Ein Zug wankender Greise an Stäben und halbwüchsige Knaben schwankten einher, bewaffnet mit Sensen und Büchsen.

Gleich drohenden Gespenstern kam es von den Almen und sammelte sich allhier beim Kreuz, stumm und mutig entschlossen um den Holzschnitzer Sanders.

Das letzte Aufgebot der Berge!

Immer größer wurde das Häuflein und die felsige Bergwelt hatte ihre ganze Schönheit aufgetan, gleich einem großen, blumengeschmückten Altar.

Gar mächtig war diese Kreuzweihe und der Männer Gebet!

Wie ein täglich Ding hatten sie das Erbe ihrer Väter bisher angesehen. Und nun hatte es sich ihnen anders erschlossen.

Die Augen aller waren gegen das Kreuz gerichtet und ihre Gedanken stiegen über die Berge zum Urheber der ersten Kraft und ihres Daseins, all dort um Hilfe und Kraft bittend gegen Knechtschaft und Willkür.

Es ist aber ein unglückseliger Krieg gewesen, trotz des Opfers der Greise und Knaben, deren Aufgebot bald nach der Kreuzweihe vom ältesten der Mannen, dem Bildschnitzer Sanders, gegen Tal und Feind geführt worden war, derweil die Frauen in den Bergen an Mannes Statt um Brot sorgten.

Frau Brigitt trauerte daheim gar viel um ihren Mann, um so mehr, da der alte Sanders nach seiner Rückkehr aus dem Treffen von Michaels Liegestatt nichts anzugeben wußte, weil er einfach nichts hatte erfahren können.

Ungeachtet der alte Sanders die bedeutendsten Gefechte mitgemacht und zahlreiche Gefahren bestanden, hörte man ihn nie davon sprechen. Ein Unwissender hätte denken müssen, Sanders sei nie von den Bergen gestiegen.

Seine Enkelin, die Arnika, war über Winter zu einem herzigen Mägdelein herangewachsen, dessen runde Wangen ein feines Rot und dessen Stirne zwei entfesselte goldene Löckchen schmückte. Sie machte sich viel mit dem Brüderchen zu schaffen und fütterte in Fürsorge die Ziegen. Doch ihr Wesen und Treiben war noch in allen Stücken von absonderlicher Frische. Der Verlust des Vaters blieb der kindlichen Einfalt ohne Bedeutung, nicht aber die Veränderung der Mutter. Denn Frau Brigitt war still geworden, so viel auf ihr lag. Gleich ängstlich hütete sie ihre beiden Kindlein und überwachte jedes Lächeln, das sich aus alter Gewohnheit etwa auf ihre Lippen verirren wollte, wenn sie ihren Knaben, der nach dem Vater benannt worden war, beim lustigen Gestrampel beobachtete.

Und als der Südwind die Matten wieder ins Blüten gebracht hatte, fühlte sie Trauer und Schmerz stärker denn bisher, da jetzt ein Jahr zur Neige ging seit der Trennung von ihrem Gatten.

In der Leidenswoche stand sie mit Arnika vor dem Kreuz und strich mit behutsamer Hand sinnend über das braune Holz. Kein Menschenantlitz oder Red' hob sich störend aus dem Schweigen der Andacht, nur eine Glockenstimme schlug bald hier, bald dort im Tal an, den Romflug verkündend.

Große Tränen rollten über Frau Brigitts Wangen. Sie hatte ihren Blick bittend auf den Heiland gerichtet, so daß Arnikas unschuldiges Herz jede Träne im Zusammenhang mit





den Schmerzen des stummen Dulders am Kreuze brachte, vor dem Frau Brigitt alltäglich zur Zeit zu beten und weinen pflegte.

Ein gar seltsamer Gedanke glomm in Arnikas Stirne auf und sie beschloß, ihn bald auszuführen, aus Erbarmen mit dem leidenden Gottessohn und ihrer trauernden Mutter.

Am Tage der Auferstehung, als der alte Sanders von verschiedenen Höhen und Tiefen freudige Menschen mit Maß und Haltung ihre Lust in die sonnigen Lüfte jauchzen hörte, war ihm gar wohlgenut in der Nähe des lieblichen Kindes Arnika. Er sprach mit weihewollen Worten vom Ende der Martern unseres Herrn Jesu Christi und daß dieser nunmehr den Sonnenschein wieder über Täler und Wiesen und Wälder streuen werde.

Mit glänzenden Augen hörte es Arnika und alsbald schlüpfte sie aus dem Haus, um allhier an der Stätte das Wunder zu schauen.

Gar bitterlich weinte sie aber, als sie inmitten der Freuden noch den sterbenden Heiland am Kreuze hängen fand. Wollte ihm nun eine Freundlichkeit erweisen und die Nägel lösen, wie es vor Tagen ihr Gedanke gewesen. Und es war ein gar wundersames Bild, diese große erbarmende Müh des kleinen Menschenkindes; ihre nassen Äuglein, die mehr wollten als ihre zarten Hände vermochten.

Doch mit wunden Fingern mußte sie bald schluchzend ihr Tun darangeben. Als Arnika aber die vielen Blumen der Wiesen gewahrte,

brach sie diese, daß sie alle Hände voll zu tragen hatte und warf vor dem Kreuze ihre Last zu Boden.

Sie flocht Kränze und umschattete die Fußwundmale unseres Herrn mit duftenden Blüten. Da es sich ergab, daß ihre Hände nicht höher reichten, schürzte sie die Blumen in ihr Kleidchen und erklimm mit Mühe die Lehne des Kniestuhles, all dort ihr liebliches Tun fortsetzend. Ihr Vorhaben gelang so gut, daß es eine goldene Wolke des Himmels zu sein schien, die den Gekreuzigten verhüllte.

Arnika sprach munter von tausend Dingen, dann mit wichtigen kindlichen Worten von der Trauer der Mutter, die nunmehr wohl versiegen werde. Und sah ganz so aus wie ein holdseliges Mädchen, ohne die Gefahr der hinter dem Kreuze steil abwärts fallenden Felswand zu ahnen.

Und es war, als hätte Gott in seiner barmherzigen Weisheit, die allmächtig ist, des Kindes erbarmende Bitte schon vor Monden gehört. Denn Michael Sanders war keineswegs im Treffen verschieden, sondern von den Franzosen schwerwund gefangen genommen worden. Er kehrte jetzt erst nach der Heilung seiner Wunden den weiten Weg in die Heimat zurück.

Er stieg vom Tal bergauf, in Gedanken des Wiedersehens versunken. Da sah er mit unaussprechlichem Erschrecken sein Kind in einer Blütenwolke nahe dem Abgrund.

Totenbleich und Gebete stammelnd näherte er sich ihr, um nicht in dem unbefangenen Kinde Unsicherheit zu wecken. Kaum aber hatte er Arnika erreicht, so war die ängstliche Anwandlung verschwunden und Arnika fühlte sich unversehens von den Armen des Vaters umfassen und von seinen Lippen geküßt.



Als Michael Sanders das entflozene Bienenchen ins Haus zurückbrachte, erhob Frau Brigitte erst tonlos die Arme, dann aber fiel sie ihm um den Hals und weinte vor Freude. Der totgeglaubte Michael Sanders aber hatte an diesem Tag mehr als viele Gäste...

Wilhelm Auffermann

## Ein sonderbares Gebetbuch

Das Regiment hatte eines Tages Kirchenparade. Einer der Soldaten, welcher eingangs einer Bank saß, zog statt seines Gebetbuches ein Kartenspiel aus der Tasche und legte dasselbe auf die Bank vor sich hin auseinander. Der Feldwebel, der unweit von dem Soldaten seinen Platz hatte, sah dem eigenartigen Treiben des Soldaten zu. Voller Ärger über ein solches ehrfurchtsloses Beginnen in einer Kirche befahl daher der Feldwebel dem Soldaten, seine Karten einzustecken und das Possenspiel hinfüro zu unterlassen. Der Soldat erwiderte nichts, ließ aber das Spiel nichtsdestoweniger auf der Bank liegen, sondern sah die Karten beständig voller Aufmerksamkeit durch. Nach dem Gottesdienst erwartete der Feldwebel den Soldaten an der Kirchentüre und führte ihn dem Kommandeur vor, indem er diesem von dem ungebührlichen Verhalten des Soldaten während des Gottesdienstes Mitteilung machte. Der Kommandant fuhr den Soldaten erzürnt an und sagte: „Wie kannst du Kerl dich unterstellen, in der Kirche während des Gottesdienstes Karten zu spielen? Kannst du dich nicht verantworten, so sollst du Gassen laufen ohne Gnade.“ In aller Gemütsruhe erwiderte hierauf der Soldat: „Euer Gnaden, zur Strafe habe ich keinen Anlaß gegeben. Es ist mir bewußt, daß die Kirche ein heiliger Ort ist, der Ehrfurcht erheischt. Auch habe ich alle Leute in Frieden gelassen und niemand in der Andacht gestört.“ Mit dieser Antwort gab sich aber der Kommandant nicht zufrieden, sondern sagte: „Verantworte dich besser, oder ich schicke dich Kerl sofort in den Arrest.“ Darauf zog der Soldat sein Kartenspiel aus der Tasche und zeigte dies dem Kommandanten hin und erklärte:

„Sobald ich ein „A s“ sehe, so zeigt es mir, daß ein Gott ist, der Himmel und Erde erschaffen hat. Eine „2“ zeigt mir, daß zwei Naturen in Christo sind - eine göttliche und eine menschliche. Eine „3“ zeigt mir die drey Personen in der Gottheit. Eine „4“ zeigt mir die vier Evangelisten, Mathäum, Markus, Lukas und Johannes. Eine „5“ zeigt mir die fünf Wunden Christi. Die „6“ aber zeigt mir, daß Gott sechs Tage gearbeitet hat und eine „7“, daß er am siebenten Tage geruht hat, welches wir aber nicht tun, sondern den Tag des Herrn durch unheilige Dienste entweihen. Eine „8“ zeigt mir die acht Menschen in der Arche, die nach Gottes heiligem Willen dem Leben erhalten bleiben sollen, nemlich, das dem Noah und seyn Weib, seyne drey Söhne und je des Sohnes Weib. Die „9“ erinnert mich an die Geschichte von den 10 Aussätzigen im Evangelio, von denen nur der Neunte Gott gepriesen und gedankt hat für seine Genesung. Eine „10“ endlich zeigt mir die 10 Gebote Gottes, so Gott Moses auf dem Berge Sinai gegeben hat. Nun nahm der Soldat den Kreuzbauer, legte ihn auf die Seite, indem er sagte: „Dieser sei nicht ehrlich, die andern

drey Bauern bezeichnete er als Henkersknechte, so den Herrn Jesum Christum geißelt, verspottet und mit Dornen gekrönt und auf Kalvaria geschleppt hätten. Die „vier Damen“ zeigen mir, Jesu Mutter Maria und die drey anderen Jungfrauen so zum Grabe gingen, Christo, den Herrn, zu suchen. Die „vier Könige“ weisen mich auf „drey Könige“ hin, die aus dem Morgenlande kamen, zu verehren den „vierten König“ nemlich, den König der Könige, Jesum Christum. Sobald ich ein Kreuz finde, so erinnert es mich an das blutige Kreuz, an dem unser Herr Jesu Christo ist gekreuzigt worden. Die Schippen stellen mir den Speer, die Nägel und die Dornenkrone dar, die Christo dem Herrn blutige Wunden schlugen. Die Herzkarten sagen mir, daß Gott seine Kirchen zum Gotteshaus bauen lassen, in welchem die Herzen der Menschen sich zu ihm erheben sollen. Die Ecksteine endlich erinnern mich an den Stein, den die Bauleute verworfen haben, der aber zum Eckstein der Welt geworden ist, welcher ist Christus der Herr.

Ich finde auch in dem Kartenspiel 365 Augen, das sind die Tage im Jahr, auch ebenfalls zwölf Bilder, welches sind die zwölf Monate im Jahr. Darum sage ich, daß mir ein Spiel Karten besser zur Andacht dient, als ein Gebet oder Gesangbuch und kann meinen Gott besser damit verehren.“

Als der Soldat nun das Kartenspiel auf seine Art erklärt hatte, sagte der Kommandant zu dem Soldaten: „Du hast mir noch nichts gesagt von dem Kreuzbauer, welchen du auf die Seite gelegt hast und von dem du gesagt hast, er sei nicht ehrlich.“ „Euer Gnaden“, erwiderte hierauf der Soldat, „wenn ich strafflos bleibe, will ich die Frage wahrheitsgemäß beantworten.“ Der Kommandeur sagte dies zu. Da sprach der Soldat freimütig, mit einem Seitenblick auf den Feldwebel: „Der Kreuzbauer, welchen ich auf die Seite legte, weil er nicht ehrlich ist, das ist der Feldwebel, der mich bei Euer Gnaden angeschwärzt hat und als Unehrllicher bestraft und auf die Seite gelegt werden sollte.“

Der Kommandant erstaunte über den Scharfsinn des einfachen Soldaten, der das Kartenspiel zu einem erbaulichen Andachtsbuch umzudeuten verstund und sagte: „Ich kenne viele Leute, welche mancherley aus den Karten studieret haben, aber das, was du mir anjetzo aus den Karten gedeutet hast, das hat vor dir noch keiner vermocht.“ Er ließ den Soldaten nicht nur straffrei, sondern zog seine Geldbörse und schenkte dem Soldaten noch sechs goldene Louisdore mit den begleitenden Worten: „Das, mein Sohn, vertrink auf meine Gesundheit! Doch hüte dich ein zweites Mal, so erfindungsreich zu sein, es könnte sonst leicht ein anderes Exempel statuieret werden, denn du scheinst mir neben deiner Bibelfestigkeit auch der größte Erzschemel zu sein, der mir je begegnet ist.“ Wilhelm Dietz

# Die stumme Glocke von Birnau

Eine Legende



Hängt eine Glocke in der Kapelle Maria Trost im schwäbischen Hügelland am Bodensee. Eine einzige. Sie hätte Gesellschaft bekommen, aber es sollte nicht sein. Denn als der Herr von Heiligenberg eine zweite Glocke und, damit sie Platz habe, ein Stück auf das Türmlein stiften wollte, wehrte sich der Kapellan: „Hab' allweg genug erleiden müssen mit der einen - ich möcht' die Geschichte nicht noch einmal durchmachen.“

Die Leute von Birnau, von Salem, Heiligenberg und den Höfen weitem hätten ein zweites Glöcklein sehr gern gehabt. Aber sie verstanden auch den alten Kapellan. Wer wie er durch lange Zeit mit dem Teufel gefochten hatte, fürchtete ihn zwar nicht, aber er ging ihm doch lieber aus dem Weg. Für einen zweiten Kampf müßte er zwanzig Jahre jünger sein.

Das mit der Glocke und dem Teufel hatte sich folgendermaßen verhalten:

Als vor langer Zeit die Kapelle Unserer Lieben Frau aufgefrischt und außen wie innen schön angemalt wurde, ließen die Birnauer eine kleine Glocke gießen. Ganz früher, so ging die Mär, habe Birnau schon eine Glocke gehabt, die sei aber in einer stürmischen Fronfastennacht aus dem Turm gefallen und nie mehr aufgefunden worden. Ge-fallen? Konnte das sein? Eine Glocke, wenn sie schon fällt, bleibt am Boden liegen? So sie aber nicht mehr vorhanden war, gab es nur dieses: Die bösen Geister, die in Fronfastennächten los und ledig sind, haben die Glocke ausgehängt und davongetragen. Das glaubten die Birnauer durch hundert und mehr Jahre. Doch dann verdroß es sie, daß das Heiligtum der Jungfrau mit dem Kinde von finsternen Mächten geschändet werden dürfte, und so beschlossen sie, ins leere Glockengestühl eine neue, erzene Glocke zu hängen. Der Kapellan sammelte das Geld bei den kleinen Bauern und Werksleuten ringsum, und als er die Summe beisammen hatte, bestellte er beim Gießer zu Überlingen eine rechte, schön klingende Glocke. Im Mai, dem Monat Unserer Lieben Frau, kam die Glocke an und wurde mit Freuden und unter lautem Jubel in das Türmlein aufgezogen.

„Man sollte nicht so laut sein“, flüsterte an ihrem Fenster eine uralte Frau. „Die Bösen lachen mit und es kann wieder Fronfasten werden.“ Ihre Enkel aber lachten und aßen Roggenbrot und Wurst, die an diesem Tage verteilt wurden. Das Fest dauerte den ganzen Tag und abends tanzte das junge Volk sogar auf dem Dorfplatze. Die Muhme, die das sah, hob eine Hand hoch und murmelte seltsame Worte.

Der Kapellan in seiner Stube erlebte eine sonderbare Nacht. Abgeschieden vom lärmenden Volke, war er zur Betglockenzeit in das kleine Chor der Kapelle gegangen, hatte seine Reverenz vor dem hochwürdigsten Gute gemacht und dann nach dem Strange gegriffen, der vom Türmlein durch eine Öffnung in den dämmerigen Raum baumelte.

„Ich will die Leute zum Feierabend mahnen“, lächelte der Kapellan und stellte sich vor, wie zuerst die Alten, dann die tanzenden Jungen das Geläute hören und sich daran erbauen würden. Aber wie er auch zog, das Seil losließ und wieder ziehend erfaßte - die Glocke gab keinen Ton von sich. Wohl fühlte er in den Händen, daß der Schwengel an den erzenen Mantel aufschlug - aber das Metall erklang nicht, es blieb stumm wie ein Stück Holz.

Es fiel dem Kapellan ein, den Küster zu rufen. Aber er verwarf den Gedanken so-



gleich. Denn eine Ahnung stieg in ihm auf, daß es auch mit dieser Glocke nicht geheuer sei. Still und mit recht trüben Gedanken verließ er die Kapelle und ging in seine Stube hinüber. Draußen lärmte das Volk, riß einer Geige hoher Ton die Burschen und Mädchen im Tanze hoch.

„Ich sollte jetzt zum Angelus läuten“, dachte der Kapellan. „So lange haben wir auf die Glocke gewartet und nun wir sie haben, ist sie stumm. Ach, Herre Gott, wie elend ist mir zumute! Was soll ich wider diese Anfechtung tun?“

Bis um die Mitte der Nacht sich der Lärm verzog, blieb der Kapellan auf den Knien liegen. Dann begab er sich noch einmal hin-



über ins kleine Heiligtum und zog am Strange. Er gab nach, aber im Turme regte sich nichts. Da wurden seine Hände steif und schwer, das Herz füllte sich mit nie empfundener Angst. Taumelnd wie ein Trunkener schleppte er sich vor das alte Gnadenbild der Lieben Frau von Birnau und blieb dort liegen, vernichtet vom Unheil, das Gottes Haus heimgesucht hatte. Seine Seele wußte kein Gebet, sein verkrampfter Mund keinen Segen. Auch als um ihn her ein teuflisches Gelächter, ein Klirren von Ketten und unflätiges Possenreißen anhob, konnte der Kapellan nichts dawider tun. Ohnmächtig, eine Hand zu rühren, hörte er einen höllischen Lärm toben, als sei die ganze Unterwelt losgelassen worden. Wie lange das Spektakel dauerte, wußte der Heimgesuchte nie zu sagen. Er meinte, es sei eine Ewigkeit. Doch als er endlich, mit kaltem Schweiß bedeckt, aus der still gewordenen Kapelle trat, war es noch Nacht. Es konnte nur eine Stunde verflossen sein seit Mitternacht.

Anderntags wollten die Birnauer, daß nun die Glocke geläutet werde. Der Kapellan, halb verstört vor geheimem Kummer, versprach es ihnen auf den Mittag. Er bat die Bauern und Handwerker, sich auf dem Platz zu versammeln, der Küster werde die Glocke alsdann läuten.

Zu Mittag war alles Volk und die Kinder beisammen. Der Küster trat in die Kapelle, der Kapellan betete vor der Statue der Gnadenmutter. Aber die Glocke schlug nicht an, so sehr auch der Küster sich anstrengte. Da rief er den Nagelschmied herein, daß er ihm helfe. Es nützte nichts.

„Die Glocke ist stumm“, sagte der Harfenist, der sonntags musizierte. „Seht, sie schlägt an, aber sie hat keine Stimme!“

Da hob ein großes Geschrei an auf dem Dorfplatze. Eine schwingende, stumme Glocke hatte noch niemand gesehen. Grauen erfaßte alle. Die uralte Muhme aber tat ihr Fensterlein auf und rief mit hohler Stimme:

„Gesegnet die Glocke, seht ihr den Teufel nicht, der am Schwengel hängt?“

Sie schauten hinauf und einige riefen entsetzt: „Ja, es ist so, der Teufel hängt innen an der Glocke!“

Als sie den Kapellan aus dem Kirchlein holten, hörte er ihre verworrenen Reden.

„Ihr müßt uns die Glocke segnen - Ihr müßt den Teufel vertreiben!“

Er nickte und holte den großen Wedel mit geweihtem Dreikönigswasser. Aber wie er auch segnete und betete - seine Kraft erreichte den Bösen nicht. Schließlich gab er es auf und bat die Gläubigen, in inständigem Gebete die Errettung von solch teuflischer Plage zu erfliehen.

Am dritten Tage, nachdem der Reihe nach alle Bürger von Birnau, Salem und Heiligenberg die Glocke vergeblich zu läuten versucht hatten, kam ein Kind in die Kapelle, sah die ratlosen Menschen und den unglücklichen Kapellan und fragte, was ihnen fehle. Sie fuhren das Kind barsch an und wiesen es aus der Kirche. Nur der Kapellan erzählte dem Kinde von der stummen Glocke und bat es, die Liebe Frau um Erbarmen anzurufen. Das Kind faltete die kleinen Hände und nach einem kurzen Gebete ging es an den Strang. Erst recht mühsam, dann leichter zog es und bald darauf ertönte silberhell, wie ein Lied aus Engelsmund, die Glocke! Die sie hörten, eilten herbei und so füllte sich die Kapelle, also daß bald kein Platz mehr drin war. Das lächelnde Kind läutete und läutete und niemand wagte es, die starken Hände zu den schwachen des Kindes zu legen, um ihm zu helfen.



Von jenem Tage an tönte die Glocke. Und mit der Zeit, so berichtet die Legende, kamen die hoffenden Frauen vom ganzen Bodensee-ufer nach Birnau, um bei der Lieben Frau zu beten, daß ihnen Gott ein gesundes Kind in die Wiege schenke, „kein stummes und kein taubes“.

Maria Dutli-Rutishauser